

DOKUMENTATION

Diözesane Fachtagung
Altenheimseelsorge
für ehrenamtliche
und berufliche
Mitarbeiterinnen und
Mitarbeiter
in Pfarrgemeinden/
Seelsorgeeinheiten
und Altenpflegeheimen



Glauben-Leben im Heim

Dienstag, 01. Oktober 2013
9:30– 17:00 Uhr

in Rastatt



Impressum

Redaktion: Elfi Eichhorn-Kösler, Bernhard Kraus

Layout: José R. González-Bellon

Bild Rückseite Gudrun Heller-Hoffmann – „Schnittmengen“

Bezug: Seniorenreferat im Erzbischöflichen Seelsorgeamt
Okenstraße 15
79108 Freiburg

Tel. (0761) 5144-211/-213

Fax: (0761) 5144-211/-213

E-Mail: senioren@seelsorgeamt-freiburg.de

www.seniorenweb-freiburg.de

Inhalt

Aus der Einladung	4
Impuls in den Tag	5
Lebenswege als Glaubenswege entdecken Alwine Appenmaier, Isny	7
Ergebnisse der Tischgruppengespräche	12
Das Heim als „Gemeinde“?! Klemens Armbruster, Freiburg	13
Workshops	
Ethische Fallbesprechungen – ein Beitrag zur Entscheidungsfindung im Pflegeheim Ilona Grammer, Freiburg	17
Spirituelle Bedürfnisse von Menschen mit Demenz Bernhard Kraus, Freiburg	21
Spurensuche – Anregungen zu einem Glaubensgesprächskreis Elfi Eichhorn-Kösler, Freiburg	27
Erinnerungspflege Alwine Appenmaier, Isny	31
Das Heim ein „Kirchort“ !? Alexander Gromann-Bross, Freiburg	34
Artikel : Altenheim-Seelsorge mit dem „Einander-Prinzip“	35

Aus der Einladung

Menschen im Pflegeheim haben vielfältige Bedürfnisse. Können Sie diese im Heim leben, steigt ihre Lebensqualität. Hierzu gehört für einen Teil der Menschen auch, den eigenen Glauben leben zu können. Der Glaube als lebendige Beziehung zu Gott kann gerade in schwierigen Situationen die Gewissheit schenken, dass Gott den Menschen liebt und ihn uneingeschränkt annimmt – unabhängig von dem was er tut und leistet. Somit kann der Glaube zum tragenden Grund für das eigene Leben werden.

Unter dem Dach eines Heimes treffen sich viele unterschiedliche Lebens- und Glaubensgeschichten. Wir verstehen unter „Seelsorge“ nicht nur den hilfreichen Dienst am Einzelnen, sondern auch das Ermöglichen von Kontakten und Treffpunkten, auch um den Glauben miteinander zu leben und zu feiern. Somit wird in Heimen Gemeinde lebendig, wird das Heim zu einem „Kirch-Ort“.

Unsere Tagung gibt Anregungen, wie „Glauben–Leben im Heim“ gelingen kann: Am Vormittag durch zwei Impulse zum persönlichen Glauben der Bewohner/innen und zum Thema Gemeindebildung in Heimen; am Nachmittag in Workshops zu konkreten Beispielen oder „Ideen-Werkstätten“.

Wir freuen uns über Ihre Anmeldung!

*Elfi Eichhorn-Kösler, Bernhard Kraus,
Ilona Grammer, Alexander Gromann-Bross*

Impuls in den Tag

Die Karte Lebensspuren wird betrachtet (siehe Rückseite)

Betrachten Sie die Karte und lassen Sie die Karte auf sich wirken.

Wir sehen Einzelteile die ein Ganzes bilden – aufstrebende Linien – Überlappungen – Berührungen – Zusammenstöße – Teile die aneinander grenzen – Teile die andere überdecken – bunte Teile – schwarze Teile – weiße Teile – große Teile – kleine Teile – verschachtelt – allein stehend – Vordergründiges – Tiefschichtiges – Ordnung – Chaos – Wirrwarr – Vielfalt – Puzzle-Teile

Für mich passt diese Karte gut zu unserem Thema. Die Menschen, die im Heim leben sind so bunt und vielfältig wie die verschiedenen Teile auf dem Bild. Denn Ihre Lebensgeschichte hat sie geprägt und zu unverwechselbaren Individuen gemacht. Von vielen Menschen wissen wir wenig. Sie sind für uns ein unbeschriebenes Blatt und können mit den weißen Teilen in Verbindung gebracht werden. Andere kennen wir besser, wissen was sie im Lauf ihres Lebens erlebt, gelernt, erfahren, erlitten, durchgearbeitet haben. Sie haben für uns Farbe und Kontur bekommen.

Es gibt Menschen im Heim, die zufrieden sind, Fröhlichkeit verbreiten, die sich von den anderen abheben, die Farbakzente setzen.

Es gibt Menschen die mit ihrer Situation hadern, die traurig, deprimiert sind, die alles schwarz sehen.

Es gibt Menschen die einander nahe stehen, die miteinander Beziehung aufgenommen haben, denen es gelungen ist, Freundschaft zu schließen.

Andere leben zurückgezogen, igeln sich ein, lassen andere nicht an sich ran.

Alle Bewohner leben in einem klar umgrenzten Raum, dem Pflegeheim zusammen. Dieses bietet Rahmen und Struktur, gibt Sicherheit engt aber auch ein und begrenzt.

So können die Schnipsel auf dem Bild das Zusammenleben im Heim symbolisieren.

Bei einer weiteren Betrachtung können wir die Schnipsel aber auch mit der Lebensgeschichte jedes einzelnen Menschen in Beziehung bringen. Zunächst fallen die vielen verschiedenen Teile auf.

Jedes Leben hat bestimmte Abschnitte, die gelebt werden, die gut sind mit ihren Hochs und Tiefs, die aber auch einmal zu Ende sind. Die bewusst abgeschlossen werden müssen, damit Platz für Neues entsteht.

Wir sehen Schnittkanten die gerade sind, andere sind krumm und eingerissen. In jedem Leben gibt es Schnitte.

Schnitte trennen, schneiden ab, durchtrennen, verändern, markieren vorher und nachher.

Manche Schnitte tun weh, lösen Trauer aus. Andere sind notwendig, schaffen Klarheit.

Es gibt Schnitte die die Menschen selbst machen, weil Altes verbraucht oder abgenutzt ist und abgelöst werden muss. Aber auch Schnitte, die das Leben macht, mit denen man nicht einverstanden ist, die besonders stark herausfordern.

Einschnitte, die schmerzlich sind, beeinflussen das Leben, können aus der Bahn werfen, verändern Situationen, Menschen, machen neue Wege erforderlich.

Im Bild sind viele Teile weiß. Physikalisch ist die Farbe weiß die Summe aller Farben. Weiß symbolisiert die Vollkommenheit und das Göttliche. Damit stehen die weißen Teile für das, was im Leben gelungen ist. Häufig können Menschen dies erst im Rückblick erkennen und mit Dankbarkeit annehmen, wenn sie die Summe dessen betrachten, was alles hierzu beigetragen

hat und den eigenen Anteil daran sehen. Die weißen Teile zeigen aber auch, dass das Leben von Spuren Gottes durchzogen ist und in jedem Menschen selbst Göttliches ist, da Gott uns als sein Abbild geschaffen hat.

In einer dritten Betrachtung können wir die Schnipsel auch mit der Institution Heim in Verbindung bringen. Das Heim als Lebensort für die Bewohnerinnen und Bewohner und als Arbeitsort für viele unterschiedliche Berufsgruppen. Das Heim als Ort, in dem Angehörige von Bewohnern, Besucher, und ehrenamtliche Mitarbeiter/innen ein und aus gehen.

Das Heim führt ein Eigenleben ist aber auch Teil der Umwelt, wird von ihr mitgeprägt und beeinflusst, beeinflusst aber auch wieder die Umwelt.

Die Künstlerin hat das Bild Schnittmengen genannt. Da in Schnittmengen alles enthalten ist, was die verschiedenen Teile beinhalten, passt es gut zu unserer Tagung „Glauben – Leben im Heim“. Denn unter dem Dach des Heimes treffen sich viele verschiedene Menschen mit unterschiedlichen Lebens- und Glaubensgeschichten, die sich berühren, ineinandergreifen, anstoßen, überlappen, zusammen kommen und das Leben im Heim mitgestalten. Sie alle können dazu beitragen, dass das Heim zum Kirch-Ort wird an dem kirchliche Gemeinschaft sich entfaltet, Hoffnung reifen und miteinander der Glaube gefeiert werden kann.

Zum Schluss möchte ich Ihren Blick noch einmal auf die Karte lenken und mit einem Gebet unseren Impuls in den Tag abschließen.

*Herr jedes Leben besteht aus vielen Einzelteilen
Schärfe unseren Blick für die Details
damit wir in der Arbeit mit alten Menschen
Abgetrenntes, Durchschnittenenes, Durchkreuztes wahrnehmen
Lähmendes, Dunkles, Schwarzes sehen
Buntes, Lebendiges, Fröhliches entdecken
Vollkommenes, Weißes, Göttliches achten
hilf uns die Vielfalt zu erkennen und wertzuschätzen.*

*Herr das Heim ist Lebens- und Arbeitsort von vielen Menschen
Sensibilisiere uns für die unterschiedlichen Anliegen und Bedürfnisse
damit wir in der Arbeit als Seelsorgerinnen und Seelsorger
Gemeinsamkeiten und Anknüpfungspunkte entdecken
Zuversicht und Hoffnungen stärken
Glaube und Zweifel erkennen
Eigen-Sinn und Gemein-Sinn fördern
hilf uns Leben und Glauben im Heim zu fördern und mitzugestalten.*

Darum bitten wir dich Herr. Amen

Elfi Eichhorn-Kösler

Lebenswege als Glaubenswege entdecken

Vorüberlegungen

Die Biografiearbeit mit jedem einzelnen alten Menschen ist das Herzstück meiner Arbeit in der sozialen Betreuung im Altenpflegeheim.

Im Biografiegespräch hat der einzelne Mensch die Möglichkeit zu erzählen, was ihn in seinem Leben geprägt hat, wie er geworden ist, was ihm wichtig ist, welche Wertehaltungen er im Leben einnimmt und was seinem Leben Sinn verleiht. Die charakteristischen Merkmale mit denen der Einzelne sein Leben beschreibt, werden im Biografieblatt festgehalten. Dieses dient als Grundlage für alle weiteren Planungen in der Pflege und sozialen Betreuung. Aus der Schilderung der Biografie können vor allem geistige, seelische und spirituelle Bedürfnisse des einzelnen Menschen abgeleitet und berücksichtigt werden. Das Biografiegespräch dient als Grundlage für viele weitere Gespräche. Im Biografiegespräch zeichnen sich Lebenseinstellungen, Glaube oder Zweifel ab, oft werden Lebenswege als Glaubenswege beschrieben. Es ist immer eindrucksvoll zu erfahren was einem Menschen im Leben Halt und Kraft verliehen hat.

**Ob ich gehe oder ruhe,
es ist dir bekannt;
du bist vertraut mit allen meinen Wegen.**

Psalm 139,3

So beschreibt der Psalmist das Verhältnis zwischen Gott und dem Menschen; Gott weiß um das Leben eines jeden Menschen, in seinen Geist, in seine Gegenwart ist unser Leben eingezeichnet. Diesen Psalmvers verstehe ich als Überschrift und als Grundlage für jeden Menschen und für die Begegnungen und Gespräche mit Menschen im Pflegeheim. Alles menschliche Leben ist in Gott geborgen und jeder Mensch ist frei sein Leben nach seinem eigenen Willen zu gestalten und seinen eigenen Lebensweg zu gehen.

Menschen im Pflegeheim haben einen langen Lebensweg beschritten und die verschiedenen Lebensgestalten durchlebt.

Der Einzug ins Pflegeheim bedeutet eindeutig sich auf den letzten Lebensabschnitt einzulassen, sich auf die letzte Wegstrecke im Leben zu begeben.

Für Mitarbeiter im Pflegeheim ist es äußerst bedeutungsvoll, jeweils den einzelnen individuellen Menschen zu sehen und ihm die Unterstützung zu geben die er braucht: adäquate Pflege für den Körper, ein tragfähiges Beziehungsnetz, das Zugehörigkeit vermittelt, ein offenes Ohr für die individuelle Lebensgeschichte und Offenheit für seine geistigen, seelischen und spirituellen Bedürfnisse.

Gedanken zum Alter von Romano Guardini

Romano Guardini, der große Religionsphilosoph des vergangenen Jahrhunderts hat sich sehr differenziert mit den Lebensaufgaben des Alters auseinandergesetzt. In seinem sehr lesenswerten Buch, „Die Lebensalter – Ihre ethische und pädagogische Bedeutung“, weist er auf den eigenartigen Spannungsbogen zwischen der Einzigartigkeit einer Person und dem Wandel ihrer näheren Bestimmungen im Laufe ihres Lebens hin.

Er schreibt: „Altwerden heißt, dem Tod nahe kommen; je älter, desto näher. In dieser Nähe tritt das Urgestein des Daseins hervor. Die Urfragen erheben sich: Ist der Tod die Auflösung ins Leere, oder der Durchschritt ins Eigentliche?

Ob und wie der Einzelne die Krise Alter besteht, hängt davon ab, wie weit der Einzelne das Ende annimmt. In der Annahme realisiert sich eine Gruppe sehr nobler und für das Ganze des Lebens

wichtiger Haltungen und Werte: Einsicht, Mut, Gelassenheit, Selbstachtung, Aufrechterhaltung des gelebten Lebens, des geschaffenen Werkes, des verwirklichten Daseinssinnes.

Besonders wichtig: die Überwindung des Neides gegen die Jungen.

Geschieht das, dann entsteht das Lebensbild des alten – werthaft ausgedrückt, des weisen Menschen.

Er ist der, der um das Ende weiß und es annimmt. Die immer aufrichtiger werdende Bereitschaft, zu dem was sein muss.

Das Ende des Lebens ist selber noch Leben. In ihm verwirklichen sich Werte, die nur hier verwirklicht werden können. Durch seine Annahme kommt in die Haltung etwas Ruhiges und im existenziellen Sinn Überlegenes.

Aus dem Gefühl der Vergänglichkeit kommt aber auch etwas in sich selbst Positives: Das immer deutlicher werdende Bewusstsein von dem, was nicht vergeht, was ewig ist. Es wird je nach Lebensansicht des Einzelnen einen verschiedenen Charakter haben.

Weisheit ist etwas anderes als scharfer Verstand oder praktische Lebensklugheit. Es ist das, was entsteht, wenn das Absolute und Ewige das endlich-vergängliche Bewusstsein durchdringt und von dort aus Licht auf das Leben fällt. Hierin wurzelt die echte Wirksamkeit des Alters.

Es gibt zwei Arten von Wirksamkeit: die der unmittelbaren Dynamis, der Kraft des Meisterns und Ordners, und die des Sinnes, der Wahrheit, des Guten. Im mündigen Menschen stehen beide in einem gewissen Gleichgewicht. Im Laufe des Alterns lässt die Dynamis nach. Im Maße aber der Mensch die innere Überwindungen vollzieht, wird er sozusagen durchsichtig für den Sinn. Er wird nicht aktiv, sondern er strahlt aus.“

(Vgl. R. Guardini; Die Lebensalter S. 56-59 und 73)

Wiederkehrende Aspekte im Gespräch/Biografiegespräch, die immer zu beachten sind

Alt werden heißt dem Tod nahe kommen: Dies ist eine entscheidende Realität bei jedem Biografiegespräch. Aber: Sterben betrifft uns alle. Jeder Mensch muss sich damit auseinandersetzen. Sterben ist ein Teil des Lebens. Die Frage von Guardini: „Ist der Tod die Auflösung ins Leere, oder der Durchschritt ins Eigentliche?“, stellt sich jedem Menschen. Sterben und Tod ist das Tiefste und Innerste was Menschen verbindet. Diese Auseinandersetzung ist immer eine dialogische zwischen Menschen.

Jeder Mensch ist frei!

Keiner muss im Gespräch etwas preisgeben was er nicht erzählen will.

Jedes Biografiegespräch findet in der Gegenwart, im Hier und Heute statt.

Zuhören können und staunen, achtsam zuhören, das ist die wichtigste Voraussetzung für jedes Gespräch.

Empathie und Einfühlungsvermögen, unbedingte Wertschätzung und Akzeptanz, Echtheit und Selbstkongruenz sind Grundhaltungen des Zuhörers. (vgl. Personenzentrierte Gesprächshaltung nach Rogers)

Gespräche zirkulieren zwischen „Ich“, „Wir“ und „dem Thema“. Sich selber zu kennen und im Gespräch lenken zu können ist eine außerordentlich wichtige Grundlage für gelingende Kommunikation. (vgl. Themenzentrierte Interaktion nach Ruth Cohn)

Im Biografiegespräch findet beim Erzähler eine existenzielle Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben statt.

Viktor E. Frankl zeigt in seiner Theorie und Lehre der Logotherapie und Existenzanalyse auf, wie jeder Mensch in seinem Leben auf der Suche nach dem Sinn ist. Seine Lehre erweist sich als hilfreiche Grundlage in jedem Gespräch.

Er beschreibt eindrücklich wie der Sinn des Lebens in der Verwirklichung von Werten gefunden werden kann. Jeder Mensch habe Talente und Begabungen und mit diesen könne er schöpferische Werte (Verwirklichung im Beruf, kreative Beschäftigungen...) verwirklichen. Jeder Mensch verfüge über Sinne, mit diesen erfahre er Erlebniswerte wie z. B. das Betrachten eines Sonnenuntergangs oder das Hören einer Symphonie.

Und am bedeutungsvollsten: Jeder Mensch erfahre in seinem Leben Leid, Schuld und Tod. Wie sich der einzelne Mensch dazu verhält und sich einstellt zeichne ihn als Menschen aus und mache ihn besonders und einmalig. In seiner Haltung verwirklichen sich die Einstellungswerte.

Jeder Mensch ist verantwortlich gegenüber einem Sinn.

Die Suche nach Sinn im Leben ist bei jedem Menschen im Alter erkennbar, egal ob er religiös eingestellt ist oder nicht. Jeder Mensch zeichnet sich individuell aus.

„Der Mensch wird am Du zum Ich.“ (M. Buber)

Martin Buber erklärt in seinem „Dialogischen Prinzip“ welche Räume sich in einem Gespräch auftun und wie diese von der jeweiligen Grundhaltung der einzelnen Gesprächspartner geprägt werden und auf den jeweils anderen prägend wirken.

Hier wird die Bedeutung und Dimension einer christlichen Grundhaltung offensichtlich.

Das christliche Menschenbild verweist auf einen barmherzigen und treuen Gott.

Wir sind erlöst durch den Kreuzestod und die Auferstehung Jesu Christi. Jesus hat unsere Leiden und unsere Schuld auf sich genommen. Er ist für uns durch den Tod in die Auferstehung voraus gegangen und schenkt uns ewiges Leben.

Diese alles überstrahlende frohe Botschaft kann ich anbieten, nicht mit bezwingendem missionarischen Eifer, aber mit gläubigem Herzen.

Dies ist der Raum, die Dimension, die eröffnet wird.

Gelebtes Leben (<i>Sein</i>)		Zu lebendes Leben (<i>Sollen</i>)
<i>Ist- Bestand</i>	<i>Seins- Bestand</i>	<i>Sollensbereich</i>
<p>Was wurde bisher erlebt?</p> <p>Tatsachenbestand: Lebensdaten Lebenslage Lebensereignisse</p> <p>Gegenwartsfocus: Was sorgt, belastet, schmerzt mich im Moment besonders?</p>	<p>Wie ist das bisherige Leben zu bewerten?</p> <p>Verwirklichungsbestand: Gelungenes Misslungenes Versäumtes</p>	<p>Was wartet darauf, ins Leben übergeführt zu werden?</p> <p>Situative, naheliegende Lebensmöglichkeiten: Gestaltungsraum Gestaltungspotentiale Lebensmotive</p>

Das Biografiegespräch

Im Biografiegespräch wird in der Gegenwart über einen Lebensrückblick und daraus resultierenden Wünschen für die Zukunft eine persönliche Lebensbilanz gezogen. Zum Einstieg ist es sehr wichtig die aktuelle Lebenssituation, so wie sie sich für den Betroffenen in der Gegenwart darstellt und erfahren wird, ins Gespräch zu bringen. Wie wird die Lebenssituation aktuell subjektiv erlebt? Die Gegenwart mit ihren Möglichkeiten und Grenzen in den Blick zu nehmen, schafft die Basis für das Biografiegespräch.

Das Biografiegespräch ist als Sammeln wichtiger Daten und Informationen aus dem Leben eines Menschen zu verstehen und zu führen. Es findet als Gespräch statt, das die Selbsterkenntnis und das Selbstbewusstsein des erzählenden Menschen fördert und stützt. Es bietet die Möglichkeit das Leben zu betrachten und in der Rückschau das gelebte Leben in seinem Ist – Bestand und in seinem Seins – Bestand zu reflektieren.

Der Ist-Bestand nimmt Lebensdaten der Biografie in den Blick, es wird nachgedacht wie das Leben geworden ist. Beim Blick in die Vergangenheit werden die verschiedenen Lebensabschnitte, angefangen bei der Kindheit über die Schulzeit, Ausbildung, Jugendzeit, junges Erwachsenenalter und Erwachsenenalter, Beruf und familiäre Situation in verschiedenen Abschnitten bis zum aktuellen Zeitpunkt betrachtet. Parallel dazu ist die Lebenslage wahrzunehmen und differenziert zu betrachten: wie verlief die Geschichte der sozialen Beziehungen, in was für eine Familie wurde man hineingeboren und wie hat sich das eigene Leben daraus entwickelt? Welche Gewohnheiten prägten das Leben, in welchen Kulturkreis wurde der Betroffene geboren? In welchen natürlichen Umwelten wurde gelebt und wie erlebte man sich selber darin? Welche Glaubenseinstellungen und Weltanschauungen sind Vorbild und prägten das Leben? Welche Bildungsmöglichkeiten gab es im Lebensverlauf? Wie konnte sich die Persönlichkeit entwickeln? Welche geschlechtsspezifischen Aspekte förderten oder hinderten das Leben? Lebensereignisse sind herausragende Ereignisse im Lebensverlauf. Sie können positiv oder negativ belegt sein. Meist müssen sie nicht extra abgefragt werden, sie fließen nahezu selbstverständlich ins Gespräch, da sie das Leben des Einzelnen prägen. Schicksalhafte Ereignisse sind Bestandteil einer jeden Biografie und jeder Mensch entwickelt seine individuelle Haltung dazu. In der Bewertung dieser Erfahrungen erschließt sich der Seins-Bestand. Es verdeutlichen sich die Einstellungswerte, ob dem Schicksal ein Sinn zuerkannt wird oder ob dieser nicht gefunden werden kann. Ebenso verdeutlicht sich am Schicksal die religiöse Einstellung. Glaubenswege werden sichtbar. Die Bewertung nimmt grundsätzlich der Betroffene selber vor, dem Zuhörer steht es nicht zu, das Leid bzw. die Fülle des Leidens, die ein anderer Mensch tragen muss, zu beurteilen. Was im Leben eines Menschen verwirklicht wurde und seine Einstellung dazu verdienen Beachtung und Wertschätzung. Das Schicksal in den Blick zu nehmen und analysieren wie es bestanden wurde, verdeutlicht die Lebensleistung. Die Wahrnehmung der Lebensleistung deutlich hervorheben und gegebenenfalls zu staunen, spannt den Bogen wieder in die Gegenwart auf die aktuelle Lebenssituation. Jetzt können die Fragen bezüglich der Wünsche an die Zukunft gestellt werden.

Lebensspuren als Glaubensspuren entdecken

Im Biografiegespräch in der existentiellen Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben stellt sich früher oder später unweigerlich die Frage nach dem Sinn und die Frage nach Gott. Die Frage nach Gott wird gestellt auch wenn Gott angesichts des erfahrenen Leidens abgelehnt wird.

Beim gläubigen Menschen spitzen sich die Fragen im Blick auf das eigene Leben und das erwartete Ende meist zu in den Fragen: Ist Gott gerecht? Oder Ist Gott barmherzig? Bei vielen Leiderfahrungen stellt sich die Frage nach dem Sinn. In der Rückschau können viele betroffene Menschen selber Sinn finden und erkennen. Sie entdecken den roten Faden, der sich durch ihr Leben zieht. Angesichts eines langen Lebens und auch vieler guter und segensreicher

Lebenserfahrungen relativiert sich manche Erfahrung oder sie erhält eine neue Bedeutung und eine neue Wertschätzung.

In diesen Fragen konkretisieren sich die Entwicklungsaufgaben im Alter. Der letzte Lebensabschnitt im Leben eines Menschen dient der Verwirklichung von Werten. In der Rückschau und in der Auseinandersetzung im Gespräch, können nochmals neue Perspektiven auf das eigene Leben entwickelt werden. Es wird geordnet, verarbeitet und gemeistert und in der Annahme des eigenen Lebens wird Sinn, Wahrheit und die Fügung des Guten erkannt. Wer sich noch mit Menschen, mit sich selber oder mit Gott versöhnen möchte, dem sollte dies nicht verwehrt werden, sondern alle mögliche Unterstützung dazu angeboten werden. So stabilisiert sich das Bewusstsein von dem was nicht vergeht, was ewig ist. Die Hoffnung, auf das was ewig ist, strahlt in das Leben herein und tröstet.

Im Glaubensgespräch richtet sich der Blick auf die Bibel.

Sie ist voller Bilder, Bilder die Gott als treu und zuverlässig darstellen und insbesondere im neuen Testament, finden wir viele Gleichnisse und Erzählungen die uns einen barmherzigen Gott vermitteln, einen Gott der unsere Nöte kennt, der sich jedem einzelnen zuwendet, unabhängig von seiner Lebenssituation. In diesen Bildern stabilisiert sich der Glaube und die Hoffnung, dass Gott barmherzig ist und uns am Ende seine Barmherzigkeit erwarten wird.

Es ist nie zu spät, sich der Barmherzigkeit Gottes zuzuwenden und sich auf sie einzulassen.

Ich bin persönlich sehr froh um die Aussagen unseres Papstes Franziskus: „Wir sollen uns offen um das Wohl aller Menschen, also auch das der Sünder kümmern. Die Wunden heilen, ganz unten anfangen ... sich wie ein Hirte verhalten.“

Er fordert Barmherzigkeit als christliche, missionarische Grundhaltung von uns.

Mit Mensch offen und vertrauensvoll ihr Leben zu teilen, im Glauben an die Barmherzigkeit Gottes, ist eine der größten und schönsten Erfahrungen, die wir im Leben machen können.

Alte Menschen im Pflegeheim zeigen sich überaus dankbar darüber. Zacharias hat es in seinem Loblied wunderbar ausgedrückt:

Durch die barmherzige Liebe unseres Gottes wird uns besuchen das aufstrahlende Licht aus der Höhe, um allen zu leuchten, die in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes, und unsere Schritte zu lenken auf den Weg des Friedens.“

Lukas 1,78–79

Alwine Appenmaier, Isny

Ergebnisse aus den Gesprächen in den Tischgruppen

Wie nehme ich die Suche nach Sinn bei Pflegeheimbewohner/innen wahr?

- Die Begegnung mit einem neuen Bewohner zeigt wohin der Weg gehen soll z.B. „er fühlt sich fehl am Platz“
- Einzugsituationen fordern den Menschen heraus. Sie verunsichern und bringen das bisherige Sinngefüge durcheinander
- In der Erzählung ihrer Lebensgeschichte, auch wenn sie immer wieder dasselbe erzählen
- Die Reaktionen der Bewohner zeigen ihre Sinnsuche; diese müssen aufgegriffen werden von den Pflegenden
- Den Bewohnern muss man zeigen, dass man sie wahrnimmt und dass man weiß, wie schwer dieser Umzug ist und dass dies eine Krise ist, dann entsteht ein Gespräch
- Sie erzählen von dem was sie im Leben geschafft haben. Dies muss gewürdigt werden
- Die Sinnsuche kann auch humorvoll ausgedrückt werden, indem das Leben „gutgesprochen“ wird
- Indem das Leben gefeiert wird, kann sich Sinn erschließen
- Das Schwere muss zuerst raus, bevor sich Sinn zeigen kann. Das braucht Zeit. Dunkles darf nicht schöngeredet werden
- Die Suche nach Sinn besteht. Der eigene Sinn wird mitgeteilt durch Reden, Schweigen, Gesten, Mimik. Von Seiten des Seelsorgers ist eine wertschätzende, einfühlsame, echte Haltung erforderlich
- Strukturelle Bedingungen halten davon ab, mit Bewohnern auf Sinnsuche zu gehen. Denn Sinnsuche erfordert Zeit, die Pflegende häufig nicht haben
- Bei desorientierten Menschen sollten die Angehörigen mit einbezogen werden, da sie selbst wenig Auskunft geben können

Anmerkung der Referentin: Biografiegespräche können auch noch bei Menschen mit Demenz sehr lange durchgeführt werden.

Wie kann der Lebensrückblick zur Ermutigung fürs Leben werden?

- Alte Menschen können ihre Kompetenzen entdecken und wertschätzen und sehen, welche Erfahrungen sie im Lauf des Lebens gemacht haben
- Alte Menschen leben häufig noch in einer „geschlossenen Welt“ und leiden unter Schuldbewusstsein und Versagen. Es ist oft schwer dem beizukommen, besonders da Pflegende ein anderes Weltbild haben und vieles nicht verstehen
- Man braucht Menschen, die Zeit haben, mit Bewohnern Biografiegespräche zu führen, da im Erzählen aber auch im Interesse zeigen und den durch Anmerkungen des Zuhörers, sich Sinn erschließen kann
- Wir haben immer mehr Paare im Heim und konnten Diamantene Hochzeit feiern. Solche Haltepunkte stiften Sinn und bringen das ganze Haus in Hochstimmung
- Das Sprechen bekannter Gebete und das Singen ist auch eine Lebensermutigung, auch für Menschen mit Demenz
- Wenn man das Dunkle da sein lässt und in kleinen Schritten versucht, dieses aufzuarbeiten. Dann können Menschen Frieden mit dem Dunklen schließen
- Die Menschen entdecken sehr viel selbst in dem, was sie erzählen. Sie bearbeiten im Gespräch ihr Leben
- Im Heim muss Raum zum Lebensrückblick geschaffen werden. Es braucht Zuhörer, die zur Deutung ermutigen und bei der Deutung helfen. Vielleicht kann man dann auch einen Bezug zum Evangelium herstellen.

Das Heim als „Gemeinde“ ?!

2

Das Heim als „Gemeinde“?!

- Titel in Anführungsstrichen mit Frage- und Ausrufezeichen
 - Titel trifft auf bestimmte Vorstellungen von „Gemeinde“
- Verschiedene Begriffe: Pfarrgemeinde, Integrierte Gemeinde, Basisgemeinde, Hochschulgemeinde, Politische Gemeinde, Lokalgemeinde, Personalgemeinde, Ortsgemeinde ...
- Das Bild der Pfarr-Gemeinde prägt eine bestimmte Vorstellung, wie Kirche flächendeckend funktioniert:
 - Pfarrkirche, Gottesdienste, Kirchliche Feste, Prozessionen, Beerdigung
 - Pfarrer, Pfarrbüro, Pfarrgemeinderat, Stiftungsrat
 - Sakramentenkatechese, Kinder- und Jugendarbeit, Geburtstagsbesuche
 - Gruppierungen: Ministranten, Frauengemeinschaft, Besuchsdienste, Kolping und **Altenheime**

3

Bei der Würzburger Synode fehlte ein Gedanke

- „Aus einer Gemeinde, die sich nur versorgen lässt, muss eine Gemeinde werden, die ihr Leben verantwortlich selbst mitgestaltet.“ (Beschluss: Pastoralstrukturen, 690)
 - „... indem sie sich nicht einfach versorgen lässt, sondern ihre Mitverantwortung für den sonntäglichen Gottesdienst erkennt und ergreift.“ (Beschluss: Gottesdienst, 204)
 - *Der Pfarrer gestaltet den Gottesdienst nicht alleine, sondern viele.*
 - *Dem Pfarrer leitet über einen Pfarrgemeinderat die Gemeinde.*
 - „Die Gemeinde darf sich nicht selbstgenügsam nach innen abschließen. Aus der Mitte ihres gelebten Glaubens muss sie sich allen Menschen, zumal ihrer näheren Umgebung, zuwenden.“ (690)
 - *Nicht allein der Pfarrer besucht die Menschen, sondern die Besuchsdienste helfen mit.*

4

Der fehlende Gedanke am Beispiel

am Beispiel der
„Seniorenresidenz Augustinum“
in Freiburg



5

Kirche im Augustinum

- Eine Seniorenresidenz mit einer ausgezeichneten religiösen Dienstleisterin:
 - persönliche Seelsorge
 - regelmäßige Gottesdienste
 - Sakramentenfeiern
 - Bibelkreis
 - sakrale Musik
 - ...



Kirche im Augustinum

„Wir wollen, dass Sie sich nicht nur körperlich, sondern auch seelisch gut betreut fühlen. Unsere haus eigene Seelsorge ist 24 Stunden am Tag für Sie erreichbar und hat immer ein offenes Ohr für alle Dinge, die Ihnen das Herz schwer machen – ein Betreuungsangebot, dass Sie in kaum einem anderen Seniorenheim finden werden. Besonders in Krisensituationen, in Umbrüchen und Übergängen sind unsere Seelsorgerinnen und Seelsorger eine Konstante und können Ihnen Zuversicht und Geborgenheit vermitteln. Das Angebot der Seelsorge gilt allen im Haus: Bewohnern, Angehörigen und Mitarbeitern. Unsere Seelsorgerinnen und Seelsorger fühlen sich für die „Seele des Hauses“ mitverantwortlich und tragen so zur guten Atmosphäre und zum Miteinander in den Augustinum Seniorenresidenzen bei. Auch auf ihrem letzten Weg lassen die Seelsorger unsere Bewohner nicht allein. Eine würdige und vertrauensvolle Sterbebegleitung, aber auch die seelsorgerliche Betreuung der Angehörigen bieten unsere geschulten Seelsorger an. In unseren haus eigenen Kapellen finden regelmäßige evangelische, katholische und ökumenische Gottesdienste statt, die eine feste Anlaufstelle in Ihrem Wochenrhythmus sein können.“

„Gemeinde“ im Augustinum

- Was macht den Unterschied, wenn man statt von „Kirche im Augustinum“ von „Gemeinde im Augustinum“ spricht?
- „Kirche im Augustinum“ klingt nach Angeboten der Kirche wie Gottesdienste und Seelsorge.
- „Gemeinde im Augustinum“ klingt nach einer Form von Vergemeinschaftungen.



„Gemeinde“ im Augustinum

- Bei „Gemeinde im Augustinum“ geht es um die konkrete Vergemeinschaftung von Augustinern untereinander.



„Unsere Seelsorgerinnen und Seelsorger helfen Bewohnern und Angehörigen, sich untereinander zu vernetzen.“

Worin unterscheidet sich dieser Dienst ...



... von diesem Dienst



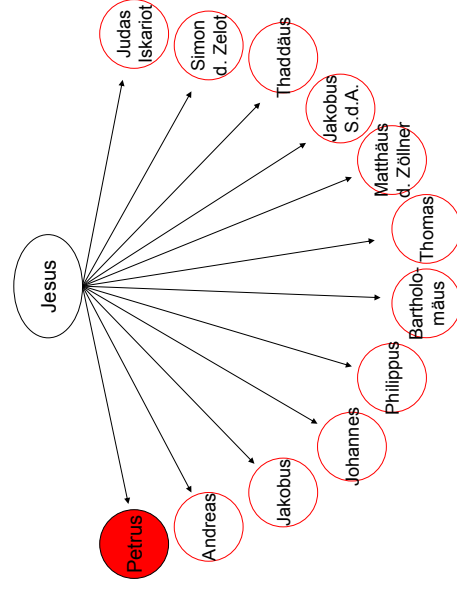
10

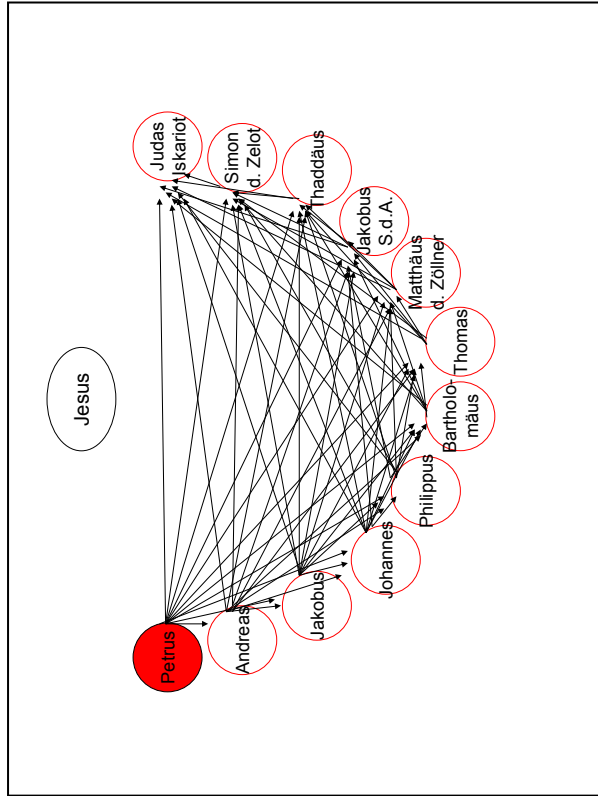
... und von diesem Dienst



11

Was ist hier gemeinsam?
Wo liegen die Unterschiede?





15

Das Einanderprinzip

- 47 von 53 mal bezieht sich im NT „einander“ auf die Gemeinschaft der Jünger.
 - „Liebt einander, wie ich euch geliebt habe.“ (Joh 13,14)
 - „Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt.“ (Joh 13,35)
 - „Seid einander in brüderlicher Liebe zugetan.“ (Röm 12,10)
 - „Seid gütig zueinander, seid barmherzig, vergebt einander, weil auch Gott euch durch Christus vergeben hat.“ (Eph 4,32)



16

Das Einander hängt an Voraussetzungen

- Ein solches Einander setzt eine gegenseitige Vereinbarung oder ein gegenseitiges Versprechen voraus.
- Das Einander wird in Kleingruppen praktiziert.
 - Die, die sich zusammenschließen, geben sich selbst auch Leitung.
 - Die Gruppen dienen nicht dem Pfarrer, nicht der Pfarrgemeinde, sondern sich gegenseitig.
- Das Einander ist die Frucht persönlichen Glauben, also Berufung.

17

Schritte zum Gemeindeaufbau im Heim

- regelmäßiges Gottesdienstangebot
 - Heimbewohner, Angehörige, Mitarbeitende des Hauses einladen
 - Leute aus der Pfarrei projektorientiert einladen (Gaben fördern) für Aufgaben selbstständige Gruppen gründen:
 - kleine Musikgruppe oder Schola
 - Lektoren und Fürbittengruppe
 - Raumorganisation
- nach dem Gottesdienst gemütliches Miteinander ermöglichen
- weitere Angebote ermöglichen
 - Glaubensangebote: Einzug ins Heim wirkt glaubensverändernd
 - Dienstleistung für alle Bewohner
- Leitungsgruppe installieren
 - Gruppen als Gruppen miteinander vernetzen

Workshop

Ethische Fallbesprechungen

Ein Beitrag zur Entscheidungsfindung im Pflegeheim

caritas



Ethische Fallbesprechungen – ein Beitrag zur Entscheidungsfindung im Pflegeheim

Diözesane Fachtagung
Altenheimseelsorge am
01.10.2013 in Rastatt


Ilona Grammer, DiCV Freiburg



caritas

Pflegeheime im Wandel

- Anforderungen an die Gemeinschaft in Heimen (Demenz, geronto-psychiatrische Diagnosen)
- Anforderungen/Belastungen der Mitarbeiter, schwierige Triade von Mitarbeiter – Bewohner – Angehörige
- Zunahme kritischer Entscheidungssituationen, Sprachlosigkeit bei Begründungen für Handeln



caritas

Ethische Reflexion auf verschiedenen Ebenen

Gesellschaftspolitische Ebene


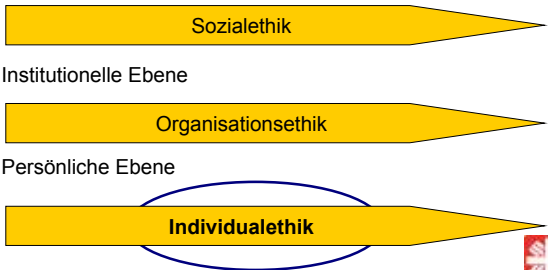
Sozialethik

Institutionelle Ebene

Organisationsethik

Persönliche Ebene

Individuethik




caritas

Individuelle ethische Orientierung

bedeutet:
Eine Person, eine Situation anders zu sehen: achtsamer, verständnisvoller, vielschichtiger, die innere Welt des Einzelnen, eine Betrachtung von der biologischen auf eine biographische Perspektive.

fordert:
In einer Situation, anderes zu finden, alternative Erklärungen, verschiedene Handlungsmöglichkeiten, verantwortete Entscheidungen

benötigt:
Unterbrechung der Routinen, Prozesse und Strukturen



Zwischen Selbstbestimmung und Fürsorge



Beispiele für ethische Problemsituationen in der stationären Altenhilfe

- Zu geringe Nahrungs- oder Flüssigkeitsaufnahme
- Einschätzungen zum Bewohnerwillen/Autonomie
- Erwartungen von Angehörigen im Hinblick auf die Interpretation des Bewohnerwillens für das „richtige Tun“
- Gefährdungspotentiale von Bewohnern (z.B. Sturzgefahr) und Maßnahmen zum Schutz des Bewohners wie z.B. Anwendung von freiheitseinschränkenden Maßnahmen (z.B. Fixierung)
- Gefährdungspotentiale des Bewohners und der gesamten Einrichtung in Abwägung zur Lebensqualität (z.B. Suchtverhalten, Rauchen)



Entscheidungsfindung

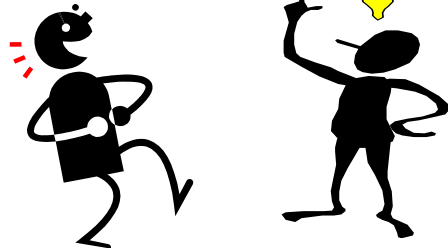
stellvertretend für den Bewohner

mittels einer ethischen
Fallbesprechung mit Beteiligung
der relevanten Bezugspersonen



Ethik und Moral - zwei Begriffe

„Vom Gefühl zum Argument“



Es sind sieben Schritte, die Ihnen helfen, das Gespräch zu strukturieren:

(orientiert am Modell der ethischen Entscheidungsfindung mit 7 Schritten, Institut Dialog Ethik, Zürich)

1. Erfahrung des Sachverhaltes als ethisches Problem - Fallvorstellung - Beschreibung der ethischen Fragestellung
2. Kontextanalyse
3. Werteanalyse
4. Entwurf von verschiedenen Verhaltensmöglichkeiten
5. Analyse der Verhaltensmöglichkeiten
6. Konsensfindungsprozess und Verhaltensentscheidung
7. Kommunikation der Entscheidung und Überprüfung.



Was die ethische Fallbesprechung **nicht** leisten kann:

- Die objektiv beste Lösung finden.
- Den Einzelnen von seiner moralischen Verantwortung entbinden.
- Die rechtlichen Bestimmungen völlig außer Acht lassen.



Wieso benötigen wir geschulte Moderatoren für die ethische Fallbesprechung?

- Die beteiligten Personen sind häufig zu sehr emotional in der Situation engagiert.
- Durch die Strukturierung anhand der sieben Schritte wird „nichts vergessen“.
- Moderatoren verfügen über ethisches Hintergrundwissen und können weitere, noch nicht berücksichtigte Aspekte, einfließen lassen.
- Moderatoren achten auf die gleichberechtigte Beachtung aller Teilnehmer.
- Sie können immer wieder das Gesprochene zusammenfassen und den „roten Faden“ aufzeigen.



Ethische Fallbesprechungen fördern die ethische Reflexion und Kompetenzentwicklung

- Entdeckung der eigenen moralischen Position
- Einübung des Perspektivenwechsels – fachliche Reflektion versus ethische Reflektion
- Lernen zu argumentieren und sprachfähig werden für die eigenen ethischen Überzeugungen
- Erkennen (und Überwinden) von Stereotypen und Routinen
- Erfahren der Vorteile kooperativer Entscheidungsfindungen
- Einsicht in die Grenzen des Machbaren und der Verantwortung
- Bereitschaft zum Kompromiss
- Erkenntnis, dass es in ethischen Konflikten keine perfekte Lösung gibt



Wichtige Themen die Sie auch für sich persönlich klären können:

- Was bedeutet für mich Lebensqualität, was macht mein Leben lebenswert?
- Gibt es in meiner Vorstellung eine Situation, in der mein Leben nicht mehr lebenswert wäre?
- Was tut mir gut, wenn ich krank bin?
- Was will ich auf keinen Fall, wenn ich krank bin?



Resümee

- möglicherweise ist die Vorstellung von einer uneingeschränkten Autonomie eine Illusion ...
- Wir alle sind im Alltag (auch wenn wir gesund sind) auf die Fürsorge von anderen angewiesen ...
- Das gemeinsame Gespräch wichtig ist, um herauszufinden, was ich will, bzw. was der andere will ...



Herzlichen Dank



Der einzige Mensch,
der sich vernünftig benimmt,
ist mein Schneider;
er nimmt jedes Mal neu Maß,
wenn er mich trifft, während alle andern
immer die alten Maßstäbe anlegen,
in der Meinung,
sie passten heute noch auf mich.

George Bernard Shaw (1856 - 1950)



Workshop

Spirituelle Bedürfnisse von Menschen mit Demenz

1. Ankommen, Vorstellungsrunde

In der Mitte des Stuhlkreises liegen Fotos von Menschen mit Demenz. Jede/r wählt ein Foto aus und stellt sich damit kurz vor: Name, Ort, Berührungspunkte mit Menschen mit Demenz.

2. Unsere Sicht auf Menschen mit Demenz

Für die meisten Menschen ist Demenz eine furchtbare Vorstellung. Leben mit Demenz erscheint sinnlos, trostlos („Wenn ich merke, dass ich dement werde, bringe ich mich um“). Menschen mit Demenz tauchen kaum im öffentlichen Leben auf, z.B. im Gemeindegottesdienst. Sie werden versteckt, den Angehörigen ist ihr „Benehmen“ peinlich.

Wer viel mit Menschen mit Demenz zu tun hat, hat eine andere, differenziertere Sicht – das wurde bei der Vorstellungsrunde deutlich. Demenz ist eine „normale“ Alterserscheinung bei Hochaltrigkeit, mit der man leben kann. Man schaut nicht nur auf die Verluste, sondern auch auf das was bleibt. Menschen mit Demenz sind nicht nur bedürftig, sie verkörpern auch eine „Botschaft“ für uns. Wer dies sieht, kann in eine „dialogisch-seelsorgliche“ Beziehung mit Menschen mit Demenz kommen.

Genannt wurden als „Botschaften von Menschen mit Demenz“:

- Verstand und Leistung machen den „Wert“ des Menschseins nicht aus
- Leben ganz im Jetzt, im Augenblick
- keine Sorgen um Morgen, kein dem Gestern Nachtrauern, keine Angst vor dem Tod
- unverstellt Gefühle zeigen, nicht auf Konventionen achten
- hohe Sensibilität für Stimmungen, manchmal auch glücklich, selig sein
- Freude über Kleinigkeiten, den schön gedeckten Tisch, eine Blume, ein Bild
- Humor, herzerfrischende Freude, es wurden einige lustige Situationen erzählt

3. Seelische Bedürfnisse von Menschen mit Demenz

In unserer Tradition werden 3 Dimensionen des Menschseins unterschieden:

Körper – Geist – Seele.

Die körperliche Dimension ist die Basis (Pflege, Ernährung, Kleidung, Wohnung, Sicherheit), für sie ist im Heim meist gut gesorgt, oft besser als in der häuslichen Umgebung, wo Angehörige in der Betreuung eines Menschen mit Demenz schnell überfordert sind.

Der „Geist“, der Verstand, wird bei Menschen mit Demenz immer schwächer, Gespräche werden schwieriger und dann auch unmöglich (umso wichtiger die nonverbale Kommunikation), die Erinnerung verblasst zunehmend (ist aber noch lange da, besonders das Langzeitgedächtnis, und es kann an ihr angeknüpft werden).

Bleibt die „Seele“: Gemeint ist die Gefühlswelt, die sinnliche Wahrnehmungen

(Sinneswahrnehmungen, „Erlebniszerte“, ermöglichen die Erfahrung von Sinn); „Seele“ steht aber auch für eine ganzheitliche Sicht des Menschen, seine Würde, seine Gottverbundenheit.

Basis der Kommunikation mit Menschen mit Demenz ist das Ernstnehmen ihrer seelischen Bedürfnisse. Das Erfüllen seelischer Bedürfnisse ist wichtig für die Zufriedenheit und die subjektive Lebensqualität. Aufgabe in 2er-Gruppen: Welche seelischen Bedürfnisse nehmen Sie bei Menschen mit Demenz wahr? (*Aufschreiben auf kleine Blätter*)

4. Die „Bedürfnisblume“ nach Tom Kitwood

Tom Kitwood, der den person-zentrierten Ansatz im Umgang mit Menschen mit Demenz entwickelt hat, nennt folgende Bedürfnisse von Menschen mit Demenz, die er auch in Form

einer Blume mit Blüte darstellt. Im Zentrum der Blüte steht „LIEBE“, aus der Liebe wachsen 5 Blütenblätter: IDENTITÄT, TROST, BINDUNG, BETEILIGUNG, TÄTIGSEIN. *Eine Darstellung dieser Blume wird auf den Boden gelegt, später werden dann die gesammelten Bedürfnisse um die Blume gruppiert.* Kurze Erläuterung der Begriffe:

- **Liebe:** „Jemand nimmt mich bedingungslos an und schätzt mich wert, so wie ich bin“, bietet Respekt, Verlässlichkeit, Sicherheit, Schutz in einer immer unheimlicher werdenden Welt
- **Identität:** Selbstvergewisserung und Selbstwertgefühl (die einem Menschen mit Demenz immer mehr von anderen Menschen gegeben werden müssen, z.B. durch Wiederholungen und Erinnerungen) ermöglichen durch Erfahrung von Kontinuität, Erinnerung an die „Lebensleistung“, Beibehalten lebensgeschichtlich gelernter Gewohnheiten und spiritueller Formen
- **Trost:** Trauern und Klagen zulassen, vor Blamage und Demütigung schützen; Gelassenheit und Ruhe ermöglichen; Nähe geben durch die Erfahrung: „Ich bin da“
- **Beteiligung:** Mit allen Sinnen und Möglichkeiten in das gemeinschaftliche Leben einbezogen sein
- **Bindung:** Vertrautheit, Verlässlichkeit, Sicherheit und Schutz erfahren durch Personen und in gewohnter räumlicher Umgebung (statt dem Gefühl der Verlassenheit und Orientierungslosigkeit)
- **Tätig sein:** Wirkung des eigenen Handelns spüren, Erfolge erleben, z.B. bei praktischen Tätigkeiten; kein Zeit- oder Leistungsdruck, keine Konkurrenz

5. Seelische Bedürfnisse wahrnehmen

Die TN tragen vor, welche seelischen Bedürfnisse sie bei Menschen mit Demenz wahrgenommen haben. Teilweise lassen sie sich der Bedürfnisblume zuordnen:

(Aufschriebe wurden nachträglich geordnet:)

- *viel Liebe, bedingungsloses Annehmen; Angenommen sein so wie ich bin*
- *anblicken, Zuwendung 6x, Begegnung auf Augenhöhe, Wertschätzung, Respekt, Würde*
- *suchen, Erwartung, staunen, fragen*
- *Aufmerksamkeit 4x, Ehrlichkeit 2x, wahr- und ernstgenommen werden,*
- *Achtsamkeit, Konzentration*
- *Nähe 3x, Berührung*
- *Halten/ Gehalten werden; Festhalten – in einer beängstigenden Umgebung*
- *Ein Du/Gegenüber, Ansprache*
- *Sorge (dahinter) verstehen; transparenter Blick*
- *Beständigkeit, Verlässlichkeit (allein bin ich orientierungslos, hilflos)*
- *Beheimatung, Geborgenheit 2x, angenommen sein*
- *beschützen und beschützt sein (ich bin umgeben von Bedrohlichem, Fremdem)*
- *Vertrautes: Gebete, Lieder, Rituale*
- *Zutrauen; nicht „Überfordern“, sondern „Erfolgs-Erlebnisse“ schaffen*
- *Zufriedenheit*
- *Zeit, Zeit lassen*
- *Witz, Humor 2x, Lachen können und dürfen*
- *etwas im Inneren zum Klingen/Schwingen bringen (Grafik: Musiknoten, Wellenlinien)*
- *lass mich ICH sein, versuche meine „Sprache“ zu sprechen*
- *Erinnerungen wecken (vertraute Lieder und Gebete)*

Gruppengespräch: Was fällt auf? Wie kann man auf Bedürfnisse eingehen? Äußerungen:

- *Menschen mit und ohne Demenz haben die gleichen Bedürfnisse, das verbindet*
- *meistens geht es mehr um eine Haltung, als um konkrete Aktionen*
- *Aktionismus kann die eigene Unsicherheit überdecken, aber auch die Menschen mit Demenz überrollen*
- *Menschen mit Demenz können ganz gut mitteilen, was ihnen gut tut und was sie nicht wollen. Dafür braucht es Zeit und Sensibilität. In einer größeren Gruppe ist das schwierig*
- *Wir haben spontan wenig Bedürfnisse im Bereich „Tätigsein“ und „Beteiligung“ gefunden; wir wollen Menschen mit Demenz etwas bieten.*
- *manchmal gelingt es, ihnen absichtslos zu begegnen und auf ihre leisen Signale zu achten, um dann spontan etwas gemeinsam zu entwickeln. Dazu ist es gut, eine „Schatzkiste“ („Seelsorgebox“) mit verschiedenen Utensilien bereit zu haben, aus der man je nach Bedarf die hilfreichen Utensilien nehmen kann.*

6. Kommunikation mit Menschen mit Demenz

Die Kommunikation wird erleichtert, wenn die Begleiter von Menschen mit Demenz folgende „Regeln“ beachten (die folgenden Ausführungen wurden den TN schriftlich gegeben, im Workshop wurde nicht weiter darauf eingegangen):

1. Aufmerksame Haltung zeigen: „Ich bin jetzt ganz für Dich da“, alles andere ist mir jetzt nicht so wichtig“

- auf Augenhöhe gehen, im Blickkontakt bleiben, mit Namen ansprechen, einfache Sprache, kurze Sätze. Dabei bei sich sein, die eigenen Grenzen spüren
- eigene Absichten weitgehend zurückstellen, „mit dem Herzen“ hören („Was willst Du, das ich Dir tun soll?“, Mk 10,51), Wertschätzung zeigen

2. Eine förderliche, geschützte Umgebung schaffen und Störungen reduzieren

- nicht mehrere Gespräche oder Sinneseindrücke gleichzeitig; auf Beleuchtung und Akustik achten (Keine Hintergrundgeräusche)
- Sicherheit, Verlässlichkeit und Orientierung bieten; Gefahren reduzieren (z.B. Stolperfallen)
- Freude ermöglichen, Grund zum miteinander lachen finden, singen, spielen

3. Anknüpfungspunkte in der Lebensgeschichte finden

- lebensgeschichtliche Erinnerungen wach halten, Erinnerungshilfen nutzen (z.B. Fotos, Gegenstände)
- dem anderen immer wieder sagen, wer er ist, woher er kommt, was er getan hat, was er gern hat
- sich informieren über lebensgeschichtliche Hintergründe (Biografie des Menschen mit Demenz; historische und gesellschaftliche Verhältnisse in der Kindheit und Jugend)

4. Auf nichtsprachliche Kommunikation achten

- auf emotionale Botschaften eingehen; möglichst Gefühle in Worte fassen
- die intakten Sinne ansprechen und anregen
- auf Tonfall, Gesichtsausdruck, Körperhaltung, Atmung, Gesten, Gebärden achten
- evtl. Berührung anbieten, Hand halten, in den Arm nehmen
- keine W-Fragen (Wann? Warum? Wer? Wozu? Wie lang? Was? ...), kein Ausfragen, keine Begründungen erwarten
- das Verstummen respektieren und wertschätzen

5. Zeit lassen, heilsame Entschleunigung ermöglichen

- Kein Stress, keine Hektik; den Betroffenen seinen eigenen Rhythmus finden lassen
- Langsam, anschaulich, deutlich, laut, in einfachen kurzen Sätzen sprechen; sich vergewissern, was verstanden ist
- Vorschläge machen, wenn ein Wort nicht gefunden wird

6. Wahrnehmungen respektieren

- Fehlleistungen nicht korrigieren, nicht mit Mängeln konfrontieren
- die aufgebaute „Fassade“ nicht in Frage stellen, Beschämung vermeiden
- nicht mit logischen Argumente, „Wahrheiten“ und „Tatsachen“ überzeugen wollen (Wir gehen in die „ver-rückte“ Welt – nicht der Mensch mit Demenz in unsere Welt!)
- sich auf keine Streitereien und Rechthabereien einlassen

7. Lebensqualität, Eigensinn und Selbständigkeit möglichst lange erhalten

- „Wohlfühlen“ ermöglichen
- verbliebene Fähigkeiten wertschätzen und einbeziehen
- zu körperlichen Tätigkeiten und Bewegung ermutigen (Spaziergehen, Alltagstätigkeiten)

7. Persönliche Verfügung: Wenn ich einmal dement bin ...

Viele Menschen verfügen in einem Testament, was nach ihrem Tod alles zu regeln ist. Warum nicht auch regeln, was mir vor dem Tod wichtig ist? Es ist gar nicht unwahrscheinlich, dass wir im Alter dement werden. Wir sind die Dementen von morgen! Etwa die Hälfte aller 85jährigen Menschen hat eine fortgeschrittene Demenz. Wenn es uns einmal treffen wird, werden wir nicht mehr formulieren können, was unser Wille ist. Deswegen ist es gut, schon frühzeitig aufzuschreiben, was wir in diesem Fall von unserer Familie oder Betreuungspersonen erwarten. (Nebenbei: Diese Übung erhöht auch das Verständnis für die seelischen Bedürfnisse von Menschen mit Demenz). Die TN schreiben in Einzelarbeit ihre spontanen Einfälle auf und lesen sie in der Gruppe vor.

Verfügung: Falls ich eines Tages dement sein sollte, bitte ich darum, meine folgenden persönlichen Bedürfnisse zu achten:

- *jeden Tag ein Glas Rotwein – Hannes und der Bürgermeister / Komödienstadt schauen – frische Luft und Gras – jeden Tag ein gutes Wort – ab und zu Schokolade – meditative Musik*
- *Ich hasse heiße Milch, vor allem mit Haut – Ich möchte keine kalten Füße und einen warmen Schal, denn ich bin sehr zugempfindlich – Ich liebe Mozart, Bach und die Beatles, ebenso Lorient – Nachmittags Kuchen mit Cappuccino und abends 1/8 trockenen Rotwein, aber keinen badischen – Ich liebe Besuch und Spaziergänge – Ich hätte gerne eine Katze – Ich wünsche mir Zuwendung*
- *frische duftende Blumen – Kleidung in leuchtenden Farben – Zugang zum Garten / zu einer Gärtnerei – aktives Singen / kulturelle Genüsse - meine Fotoalben*
- *ab und zu etwas „Süßes“ – Besuch der Angehörigen – Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen – Menschen, die sich um mich kümmern – Gottesdienstbesuch –spazieren gehen*
- *mein abendliches Ritual: ein Glas Wein, wens geht „Alde Gott“ und meine Lieblingsmusik (Halleluja von Händel) und ein Gebet*
- *So viel frische Luft und Sonne wie möglich – Begegnungen mit Menschen, die mir vertraut sind – Mitfeier von Gottesdiensten – zum Aufwachen CD mit Gesängen von Taizé – jeden Abend ein ¼ von Varnhalter Gewürztraminer*

- *regelmäßig Körperpflege – gute Düfte – täglich Schokolade – keine warmen Tomaten – nette Menschen um mich rum – Kontakt mit Tieren: Hunde, Katzen – schöne Musik (Bach, Mozart) – Teilnahme an Festen und Gottesdiensten – morgens lange schlafen – viele Bücher um mich rum – ab und zu ein Glas Sekt*
- *leise Musik – Kuscheldecke – Vorlesen lassen – Spaziergänge – Blumen*
- *Pünktlich um 12 Uhr Mittagessen – Gottesdienstbesuche – Spaziergänge – Schokolade – klassische Musik – Fernsehen: Das 3. Programm – Kirschkernsäckle für warme Füße*
- *Langsam! – keine Dauerberieselung (TV, Radio..) – in Ruhe baden können – nicht „transportiert“ werden – Raum der Stille haben – Erzählen – Garten*
- *täglich geduscht werden – an frischer Luft spazieren gehen – dass mit mir gebetet und gesungen wird – meditative Musik hören*
- *ich möchte bei schönem Wetter draußen sein – in einer geborgenen Umgebung leben – Besuche von meiner Familie*
- *Lieblingsmusik – ab und zu einen Whisky (irisch) – täglicher Spaziergang – Konzertbesuch, Festspielhaus – Rückzugsmöglichkeit – Hängematte – Schwimmen!!*
- *morgens beim Kaffee meine schriftliche Bibelarbeit – sonntags Gottesdienst und Tatort – 1x in der Woche Joggen und Fitness – 1x in der Woche Kommunikation (Telefon, mail u.a.) mit meinen Kindern und Enkeln – irgendwas arbeiten*
- *Keine Lieder singen – Musik von Chopin hören – Sonntagsgottesdienste besuchen, auch wenn ich störe – Besuche (einzeln!) von Freundin und Enkelkindern (5)*
- *meine CDs abspielen, da ich gerne Musik höre – mir den Genuss eines Glases Bier oder Wein zu ermöglichen – mir meine Foto-Alben zeigen, damit ich mich besser erinnern kann – mir das Zusammensein mit meiner Frau solange wie möglich ermöglichen*
- *mich zum Gottesdienst begleiten – mich ordentlich kleiden und auf Hygiene achten – mich zum Friseur bringen – mich nicht von der Gemeinschaft ausschließen – Musik hören – Besuche von Familie*
- *regelmäßigen Familienkontakt – Bücher – Kaffee – Berücksichtigung der spirituellen Bedürfnisse – Gottesdienstbesuch – Gebet – geistliche Lieder – Laufen*
- *täglich beim Kochen mitarbeiten dürfen – jeden 2. Tag einen Ausflug ins Grüne, meinen geliebten Wald – möglichst oft mit mir singen – hin und wieder mit mir tanzen und schwimmen gehen – mich humorvoll zum Lachen bringen*
- *Meine Lieblings-CDs (sind bekannt) ab und zu vorspielen – Bitte am Fenster mit Aussicht sitzen lassen – warm anziehen! – Mich ab und zu einfach mal allein lassen; ich brauche viel Ruhe – keine Sprudelflaschen auf dem Tisch herumstehen lassen – keine Jeans anziehen – Kaffee und Kuchen sind wichtiger als Mittagessen – täglich Schokolade!*
- *Ich möchte immer ordentlich frisiert sein!! – Wenn ich etwas nicht will, soll man mich in Ruhe lassen – Wo gesungen und musiziert wird, möchte ich dabei sein*
- *keine Dauerberieselung – kein Tee – ins Bett gehen können, wann ich will, da ich eine Nachteule bin; aufstehen, wann ich will; auf einen Berg fahren und die Aussicht genießen, vor allem den Sonnenuntergang – ans Meer fahren*
- *Am Sonntag Erdbeereis oder Schokolade – Cellomusik – Samstagmittags Hefezopf*
- *Menschen, die sich um mich kümmern und mir helfen und die mit mir beten*

Frage: Welche seelischen Bedürfnisse stehen hinter diesen konkreten Wünschen?

8. Einige Lesetipps für die Weiterbeschäftigung

- Arno Geiger: Der alte König in seinem Exil, Hanser (der Autor erzählt sehr berührend von seinem demenzkranken Vater)
- Kathrin Pläcking: Erste Wahl. ein Zukunftsroman, Mabuse-Verlag (Leben mit Demenz im Jahr 2023)
- Petra und Michael Uhlmann: Was bleibt ..., Menschen mit Demenz. Porträts und Geschichten von Betroffenen, Mabuse-Verlag

- Ratgeber für Betroffene und Angehörige: „Wenn das Gedächtnis nachlässt“, Broschüre des Bundesgesundheitsministeriums (kostenlos)
- Veröffentlichungen der „Deutschen Alzheimer-Gesellschaft“
- Brigitta Schröder: Blickrichtungswechsel. Lernen mit und von Menschen mit Demenz, Kohlhammer
- Jürgen Korczmarek/ Bernhard Kraus (Hrsg.): Gottesdienste für Menschen mit Demenz. Gott loben mit Herzen, Mund und Händen, Herder

9. Zum Abschluss: Gebet der Menschen mit Demenz

*Nehmt mich in meiner mir eigenen Würde wahr
und geht respektvoll mit mir und meiner Würde um.
Sucht mich auf,
seht mich an,
sprecht mit mir
und hört mir zu.
Nehmt mich in eure Mitte,
begegnet mir unvoreingenommen.
Lasst mir Freiheit in meinem Handeln,
ich kann noch vieles.
Begleitet mich in meinem Sein –
es ist ein gegenseitiges Geben und Nehmen.
Schenkt mir euern Glauben,
nicht eure Angst.
Auch ich bin in der Nachfolge Jesu
und auch durch mich hört ihr seine Stimme.
Respektiert meinen Willen
und nehmt mein „Ja“ und mein „Nein“ ernst.
Wir alle sind von Gott geliebt und gewollt.
Gott möge uns die Kraft geben
uns gegenseitig in seiner Liebe anzunehmen.
Amen.*

aus: Jürgen Korczmarek / Bernhard Kraus (Hg.): Gottesdienste für Menschen mit Demenz.
Gott loben mit Herzen, Mund und Händen. Herder Freiburg, 2013 (S. 20-22; 165f.)

Bernhard Kraus, Freiburg

Workshop

Spurensuche – Anregungen für einen Glaubensgesprächskreis

Vorstellungsrunde: Name + Wo bin ich tätig + Die Teilnehmer/innen vervollständigen den Satzanfang „Über den Glauben sprechen“

Folgende Äußerungen wurden gemacht

- braucht einen Anlass
- ist schwierig, da der Einstieg vom Gegenüber kommen muss
- ist schwierig, da Menschen meinen, sie müssten etwas Frommes sagen
- kann ich in dem Maß in dem er mir geschenkt wurde, so versuche ich ihn auch weiterzugeben
- kann alte Verletzungen mit Kirche wieder aufbrechen lassen
- findet nicht so oft statt, auch nicht unter Kollegen
- versuchen wir in der Veranstaltung „Gespräche über Gott und die Welt“.
- ist für mich persönlich wichtig, aber mit alten Menschen schwierig
- geschieht im Zusammenhang mit dem Gottesdienst
- mache ich in den Wortgottesfeiern
- ist schwer, da man den Glauben nicht hat, sondern er immer weiter reifen muss
- ist wichtig, da der Glaube bis zum Lebensende weiterwachsen kann
- braucht einen Rahmen, damit die Gespräche gelingen
- fällt manchmal schwer
- setzt eine vertrauensvolle Beziehung voraus
- heißt von sich etwas mitzuteilen

Häufig wurde geäußert, dass es schwer ist über den Glauben zu sprechen.

Was macht es schwer über den Glauben zu sprechen?

Folgende Punkte wurden benannt

- In den Köpfen der alten Menschen sind bestimmt Vorstellungen, was gesagt werden muss und was nicht sein darf
- Schlechte Erfahrungen mit Kirche wurden gemacht
- Man gibt sich preis, lässt andere Menschen in sich reinschauen
- Verschiedene Sichtweisen sind vorhanden, die oft nicht miteinander in Verbindung gebracht werden können z.B. der gelernte Kirchenglaube und die eigenen Erfahrungen
- Vertrauen muss vorhanden sein. Dieses kann nur langsam wachsen
- Das Vokabular fehlt
- Menschen sind nicht gewohnt über Ihren Glauben zu sprechen
- „Kinderglaube“ ist vorhanden – Wissen fehlt
- Menschen „trauen“ sich nicht über den Glauben zu sprechen
- Menschen haben Angst etwas „falsches“ zu sagen

Welche Voraussetzungen sind notwendig damit Glaubensgespräche gelingen?

Zeit – Ruhe – sich angenommen fühlen – Einstimmung – Ansatzpunkte – Anlässe – Identifikationsmöglichkeiten – Rituale – Übung – Wiederholung

Im regelmäßigen Angebot eines Glaubensgesprächskreises können diese Voraussetzungen geschaffen werden

Glaubensgesprächskreis im Heim

Dieser könnte unter dem Titel „Spurensuche – Gott im eigenen Leben entdecken“ stehen

Der Ablauf eines Glaubensgesprächskreises wird vorgestellt und die einzelnen Schritte miteinander durchgeführt

1. Kerzen in der Mitte entzünden

Wir entzünden die Kerze und holen Gott, das Licht, in unsere Mitte

2. Die Klangschale wird anschlagen

Wir halten inne – spüren dem Klang nach und lassen alle störende Gedanken los.

3. Körpergebet

Gemeinsam im Stehen (wer nicht stehen kann sitzt) durchführen

Herr, ich strecke mich Dir entgegen

(Handinnenflächen aneinander legen vor der Brust – Hände nach oben führen)

Öffne Du mich für den neuen Tag

(Hände über dem Kopf öffnen – zur Seite führen)

Hilf mir die Spannungen des Tages auszuhalten

(Arme zur Seite ausbreiten)

Und segne mich und alle Menschen, die mir heute begegnen

(Arme nach unten führen, wieder vor dem Körper Handinnenflächen aneinander legen)

2x wiederholen

4. Einstiegs-Runde

Was geht mir durch den Kopf? Was beschäftigt mich?

Steinherz oder Kreuz oder Handschmeichler dazu herumgeben – Jede/r nennt einen Satz

5. Herzensgebet

Anleitung und Übung

- Setzen Sie sich gut am besten aufrecht und entspannt auf den Stuhl, und achten Sie dabei auf eine gute Haltung
- Legen Sie die Hände in den Schoß. Entweder zu einer nach oben geöffneten Schale ineinander oder so, dass sich die Handinnenflächen berühren oder legen Sie die Hände auf die Oberschenkel
- Verweilen Sie bei ihrem Atem; nehmen Sie wahr, wie er ein- und ausströmt
- Wählen Sie nun ein Gebetswort, das sich gut in ihren Atem legt und mit Hingabe und Ruhe gesprochen werden kann; z.B.

einatmen	ausatmen
<i>Jesus Christus</i>	<i>erbarme dich meiner</i>
<i>neu aus dir -</i>	<i>hin zu dir</i>
<i>Heiliger Geist -</i>	<i>atme in mir</i>

- Legen Sie in ihren Atemfluss das Gebetswort, das Sie gewählt haben.
 - Das Gebetswort sprechen Sie lautlos und sanft, lauschen mehr auf das Wort als es zu sprechen
 - Gefühle und Gedanken die auftauchen, lassen Sie bewusst mit dem Ausatmen los. Erforschen Sie nicht, was Sie ablenkt, sondern kommen Sie immer wieder zum Gebet zurück
- Wir beschließen das Gebet mit „Amen“

6. Arbeit mit einem Bibeltext

Eine Stelle aus dem Buch Rut wird gemeinsam gelesen

Noomi und Rut

Zu der Zeit, als die Richter regierten, kam eine Hungersnot über das Land. Da zog ein Mann mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen aus Betlehem in Juda fort, um sich als Fremder im Grünland Moabs niederzulassen. Der Mann hieß Elimelech, seine Frau Noomi, und seine Söhne hießen Machlon und Kiljon; sie waren Efratiter aus Betlehem in Juda. Als sie im Grünland Moabs ankamen, blieben sie dort. Elimelech, der Mann Noomis, starb und sie blieb mit ihren beiden Söhnen zurück. Diese nahmen sich moabitische Frauen, Orpa und Rut, und so wohnten sie dort etwa zehn Jahre lang. Dann starben auch Machlon und Kiljon und Noomi blieb allein, ohne ihren Mann und ohne ihre beiden Söhne.

Da brach sie mit ihren Schwiegertöchtern auf, um aus dem Grünland Moabs heimzukehren; denn sie hatte dort gehört, der Herr habe sich seines Volkes angenommen und ihm Brot gegeben. Sie verließ zusammen mit ihren beiden Schwiegertöchtern den Ort, wo sie sich aufgehalten hatte. Als sie nun auf dem Heimweg in das Land Juda waren, sagte Noomi zu ihren Schwiegertöchtern: Kehrt doch beide heim zu euren Müttern! Der Herr erweise euch Liebe, wie ihr sie den Toten und mir erwiesen habt. Der Herr lasse jede von euch Geborgenheit finden bei einem Gatten. Damit küsste sie beide zum Abschied; doch Orpa und Rut begannen laut zu weinen und sagten zu ihr: Nein, wir wollen mit dir zu deinem Volk gehen. Noomi sagte: Kehrt doch um, meine Töchter! Warum wollt ihr mit mir ziehen? Nein, meine Töchter! Mir täte es bitter leid um euch; denn mich hat die Hand des Herrn getroffen. Da weinten sie noch lauter. Doch dann gab Orpa ihrer Schwiegermutter den Abschiedskuss, während Rut nicht von ihr ließ. Noomi sagte: Du siehst, deine Schwägerin kehrt heim zu ihrem Volk und zu ihrem Gott. Folge ihr doch! Rut antwortete: Dränge mich nicht, dich zu verlassen und umzukehren. Wohin du gehst, dahin gehe auch ich, und wo du bleibst, da bleibe auch ich. Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe auch ich, da will ich begraben sein. Der Herr soll mir dies und das antun – nur der Tod wird mich von dir scheiden. Als sie sah, dass Rut darauf bestand, mit ihr zu gehen, redete sie nicht länger auf sie ein. So zogen sie miteinander bis Betlehem. Als sie in Betlehem ankamen, geriet die ganze Stadt ihretwegen in Bewegung. Die Frauen sagten: Ist das nicht Noomi? Doch sie erwiderte: Nennt mich nicht mehr Noomi (Liebliche), sondern Mara (Bittere); denn viel Bitteres hat der Allmächtige mir getan. Reich bin ich ausgezogen, aber mit leeren Händen hat der Herr mich heimkehren lassen. Warum nennt ihr mich noch Noomi, da doch der Herr gegen mich gesprochen und der Allmächtige mir Schlimmes angetan hat? So kehrte Noomi mit Rut, ihrer moabitischen Schwiegertochter, aus dem Grünland Moabs heim. Zu Beginn der Gerstenernte kamen sie in Betlehem an.

Rut 1 1–22

Nennen Sie Sätze, Worte die Ihnen wichtig sind

In der Bibelstelle finden wir den Satz: *Es kam eine Hungersnot über das Land. (Buch Rut 1,1a)*

Eine Hungersnot ist eine Bedrohung der Existenz. Wer nichts mehr zu essen hat, stirbt. Es geht um Wesentliches um Hunger! Es geht um Nahrung für Leib und Seele.

- Welche Erfahrungen haben Sie in Ihrem Leben mit Hunger und Hungern gemacht? Wann? Wie war das?

Hunger im Alter – heute

Hier im Heim gibt es immer genügend zu essen. Hunger kann aber auch im übertragenen Sinn verstanden werden. Denn nicht nur unser Körper kann unter Hunger leiden, auch unsere Seele unser Geist.

- **Spüren Sie heute Hunger? Wonach?**

Folgende Punkte im Blick auf Heimbewohner wurden genannt: Beziehungen – Berührung – Gesehen werden – Ernst genommen werden – Zärtlichkeit – Gekannt werden – Gegrüßt werden – Individualität achten – Zuwendung – Aufgabe haben

- **Kann ihr Hunger gestillt werden – wie und von wem?**

Folgende Überlegungen im Blick auf Heimbewohner wurden benannt: Für regelmäßigen Besuchsdienst sorgen – Beziehungen unter den Bewohnern fördern – Streicheleinheiten geben – sich gegenseitig die Hände (Füße) einreiben und massieren – Aufgaben geben, die Menschen noch tun können

- **Können Sie Ihren Hunger auch selbst stillen?**

Folgende Punkte im Blick auf Heimbewohner wurden genannt: Sich an Zeiten zurück erinnern, in denen Beziehungen gelebt wurden – Sich anderen Menschen zuwenden – eine Aufgabe suchen

7. Abschluss Taizé-Lied

Laudate omnes gentes (Nr 1. Taizé Instrumental)

Musik hören – mit summen – singen – mit summen – hören

8. Die Klangschaale wird angeschlagen

Hören Sie auf den Klang und lassen Sie unsere Stunde nochmal Revue passieren. Was war für Sie wichtig? Was nehmen Sie in den Alltag mit?

9. Wir löschen die Kerze

Ich wünsche Ihnen einen guten Heimweg und eine gute Zeit bis zum Wiedersehen nächste Woche. Möge das Licht Gottes Sie begleiten.

Rückblick auf den Gesprächskreis

Sie haben nun erlebt, wie ein Glaubensgesprächskreis ablaufen könnte.

Können Sie sich vorstellen mit Menschen im Heim in Kleingruppen so zu arbeiten?

Die Teilnehmenden konnten sich vorstellen in dieser Weise zu arbeiten.

Es wurden weitere Ideen gesammelt, welche Themen anhand dieser Bibelstelle noch aufgegriffen werden können, die mit der Lebenssituation der Menschen in Verbindung stehen. z.B.

- Weg gehen müssen, in die Fremde → die Menschen mussten ins Heim, fühlen sich auch dort fremd
- Verlusterfahrungen → Viele haben den Partner, die Partnerin verloren
- Beziehung zu den Kindern und Schwiegerkindern → welche Erwartungen sind vorhanden
- Klagen vor Gott bringen

Vorstellung der Arbeitsmaterialien „Spurensuche“

Blitzlicht: Was nehme ich mit

Elfi Eichhorn-Kösler

Workshop

Erinnerungspflege

*Erst die Erinnerung muss uns offenbaren
den Segen, den uns das Geschick verlieh.
Wir wissen stets nur, dass wir glücklich waren
doch, dass wir glücklich sind, wir wissen's nie.*

Josef Pape

Die Erinnerungspflege ist ein regelmäßiges Gesprächsgruppenangebot zu einem bestimmten Thema für Menschen im Pflegeheim.

Jeder Mensch wird geprägt durch Lebenserfahrungen in seiner Herkunftsfamilie, durch seine Eltern und Geschwister, in der Schule und im Beruf, durch seine eigene familiäre Situation, bei der Arbeit oder in der Freizeit. Jeder erlebt sich in den stets wiederkehrenden Jahreszeiten und Festen im Jahreskreis und erfährt, wie sich die Sicht der Dinge mit zunehmendem Alter verändert. Erinnerungen sammeln sich an.

In einem persönlichen Biografiegespräch werden diese gesammelt und festgehalten. Die Kenntnisse über die Biografie des einzelnen alten Menschen schaffen eine gute Möglichkeit, diese über gemeinsame positive Lebenserfahrungen miteinander ins Gespräch zu bringen.

Im Gesprächsaustausch in der Gruppe, stößt man aber auch auf schwierige Lebenserfahrungen. Hierbei kann man sich gegenseitig stützen und die Not miteinander teilen. Bei der Erinnerungspflege wird immer wieder die Erfahrung gemacht: Geteilte Freude ist doppelte Freude und geteiltes Leid ist halbes Leid.

Jeder Einzelne entdeckt, dass sowohl positiv wie auch negativ gemachte Lebenserfahrungen das eigene Leben reich und stark gemacht haben.

Das Angebot dieses geleiteten Gesprächskreises schafft die Möglichkeit, gut miteinander ins Gespräch zu kommen und achtsam füreinander zu sein und zu werden. Darüberhinaus entsteht eine gute Atmosphäre und ein gutes Miteinander.

Grundüberlegungen zur Themenwahl

Die Themenwahl für die Erinnerungspflege stützt sich auf 3 Eckpfeiler:

- 1.) Jahreskreis bzw. Jahresfestkreis
- 2.) Kenntnisse der einzelnen Biografien
- 3.) Die persönlichen Ressourcen

Am Anfang ist es günstig ein Thema zu wählen zu dem der Gesprächsleiter selber viel erzählen kann. Falls im Gespräch Lücken oder Leerläufe entstehen, können diese entsprechend kompensiert werden.

Themen die durch den Jahreskreis oder den Jahresfestkreis immer wieder kehren, wie Advent, Weihnachten, Maria Lichtmeß, Frühling und Ostern, Weißer Sonntag, Muttertag, der Wonnemonat Mai, Hochzeitsbrauchtum, Sommer – Sonne – Meer, Sommerzeit – Urlaubszeit, Die Heuernte, Mariä-Himmelfahrt; Kräuterbüschel und Marienfeste, unser täglich Brot, Erntedank, die Apfelernte, Schutzengel, Allerheiligen usw. bieten sich an.

Besonders sinnvoll ist es, Themen zu wählen, die den Menschen im Pflegeheim durch ihr biografisches Wissen vertraut sind. Z. B. Handarbeiten, altes Handwerk, „Wer den Pfennig nicht ehrt ist des Talers nicht wert“, Wasser, Essen und Trinken, Leben auf dem Lande.

Dies sind die Grundüberlegungen für die Themenwahl. So kann das ganze Jahr über immer ein passendes Thema gefunden und gewählt werden.

Denkanstoß zur Kommunikation

Wie in einer Gesprächsgruppe miteinander kommuniziert wird hängt sehr stark von der Gesprächsleitung, ihrer Kommunikationskompetenz, ihrer Haltung und ihrer Reflexionsfähigkeit ab.

Ein achtsamer Umgang kann über die personenzentrierte Gesprächsführung nach Rogers eingeübt werden.

Drei Haltungen sind als notwendige Grundlage zu realisieren:

Empathie (einführendes Verstehen)

Dies meint, die tiefere gefühlsmäßige Bedeutung des Gesagten des Gesprächspartners zu verstehen. Es erfordert die Bereitschaft auf das Gegenüber einzugehen und im paraphrasieren des Gesagten und im Benennen der angesprochenen Gefühle dessen Aussage und Befindlichkeit zu verdeutlichen.

Emotionale Wärme, unbedingte Wertschätzung und Akzeptanz

Emotionale Wärme beinhaltet das Verstehen der Gefühle des anderen sowie die Akzeptanz seiner Person. Unbedingte Wertschätzung ist notwendig, damit der Betroffene sich nicht verstellen muss und seinem Gegenüber angstfrei begegnen kann.

Echtheit und Selbstkongruenz

Echtheit bedeutet in diesem Zusammenhang, ehrlich zu sich und zum Gegenüber zu sein, keine „Rolle zu spielen“. Selbstkongruenz hebt den Aspekt heraus, dass der Zuhörer im Gespräch mit sich selbst eins ist.

Aufbau einer Einheit

Ein gleich bleibendes Grundgerüst in der Gliederung des Ablaufs ist günstig:

- Begrüßung, jeden persönlich mit Handschlag und Namen (Ritual)
- Einführung ins Thema: Gedicht, Lied, Sprichwort, Bild, Düfte, Tastmaterial, ...

- verschiedene Trigger (alles was Erinnerungen auslöst) in die Runde geben
- die Möglichkeit eröffnen, Erinnerungen in der Runde ins Gespräch zu bringen
- Wortmeldungen sammeln, biografieorientiert nachfragen
- Beiträge miteinander in Verbindung bringen
- an verschiedene Themenbereiche anknüpfen
- lebhaftes Gespräch zulassen
- gegebenenfalls wiederholen
- mit Trigger das Gesagte nochmals verdichten

- evtl. Pause für Zwischenmahlzeit oder Trinken einlegen (Ritual)
- Singen, Spiel, Sprichwörter, Rätsel etc.
- nochmals die Möglichkeit zum Gespräch zulassen
- Singen als Ritual

- Zusammenfassung mit Text, Lied etc.
- Abschlussritual (Lied, Gebet etc.)
- jedem für seine Beiträge persönlich danken
- jeden persönlich verabschieden

Rahmenbedingungen:

- zur gleichen Zeit, regelmäßig, gleiche Dauer
- am gleichen Ort

- für eine ruhige Umgebung sorgen
- nur einer in der Runde spricht
- auf Sinneseinschränkungen achten, entsprechend darauf eingehen
- auf günstige Personenkonstellationen achten
- regelmäßige Rituale lockern auf und prägen den Rahmen

Ziele der Erinnerungspflege

Erinnerungspflege findet in der Regel in Gruppen statt. Beim erzählen und wecken alter Erinnerungen werden verschiedene Wahrnehmungsbereiche bei den einzelnen Menschen angesprochen. Diese können gezielt gefördert werden.

Psychosozialer Bereich:

Kontakte werden hergestellt durch

- visuellen (Bilder, Gegenstände) und taktilen (Berührungen) Input,
- Geschichten, Märchen, Erzählungen
- aktuelles Zeitgeschehen und oder Geschichte (Erfahrungen von früher)
- Filme, Fotos, Bilder

Emotionaler Bereich:

Emotionen werden angesprochen durch sensitive Reize

- Lieder, Musik, Geräusche
- Düfte
- Lebensmittel
- Gegenstände

Sinne werden angesprochen durch

- olfaktorische Reize: Geruchssinn (Nase)
- auditive Reize: Gehörsinn (Ohr)
- visuelle Reize: Gesichtssinn (Augen)
- orale Reize: Geschmackssinn (Mund)
- sensitive Reize: Tastsinn (Haut, Nerven)
- taktile und kinästhetische Reize: Körpergefühl (Muskeln und Gelenke)

Kognitiver Bereich:

Kognitive Reize zur geistigen Anregung durch:

- Gedichte und Reime
- Sprichwörter und Wortspiele
- Rätsel und Kimspiele
- Lieder
- Märchen
- Erzählungen der Teilnehmer aus der Erinnerung

Motorischer Bereich:

Dieser Bereich spielt bei der Erinnerungspflege eine untergeordnete Rolle.

Kleine Bewegungsspiele oder Lockerungsübungen oder ein Sitztanz kann aber bei passender Gelegenheit eingefügt werden.

Mit der Erinnerungspflege wird immer ein psychosozialer Raum geschaffen in dem verschiedene Emotionen wachgerüttelt und Sinne und Geist angesprochen werden.

Sich erinnern bedeutet leben.

Die Erinnerung ist das einzige Paradies aus dem wir nicht vertrieben werden können.

Workshop

Das Heim ein „Kirchort“!? – Schritte zum Gemeindeaufbau im Heim

Am Workshop nahmen ca. 10 Personen teil. Thema war die Nachbesprechung und Vertiefung des Impulses von Klemens Armbruster vom Vormittag.

Erörtert wurden insbesondere

- Beziehung/Verbindung Pfarrei – Einrichtung: einige der TN sahen das Thema Heim als Gemeinde eng gekoppelt an die Kontakte und Anteilnahme der Pfarreimitglieder am Leben im Heim, insbesondere an den Gottesdiensten
- Demgegenüber wurde herausgearbeitet, dass es unabhängig vom Kontakt zur Pfarrei gemeindefbildende Elemente gibt, die in der Summe eine eigene Gemeinde im Heim entstehen lassen könnten
- Gemeindefbildende Elemente sind nicht zwingend an einen Hauptamtlichen oder geweihten Amtsträger gebunden
- Kirchorte meint inhaltlich etwas anderes als Gemeinde: ein Ort, an dem kirchliches Handeln geschieht, könnte Vorstufe zur Gemeinde sein
- Aktive Beteiligung der Heimbewohner
- Insgesamt wurde der Impuls von Klemens Armbruster als Rückenstärkung für selbstbewusste Seelsorge in Einrichtungen der Altenhilfe gewertet.

Alexander Gromann-Bross

Altenheim-Seelsorge mit dem „Einander-Prinzip“

Im Altenheim kommen viele Menschen mit unterschiedlichen Lebensgeschichten zusammen. Wie kann hier der Glaube miteinander so gelebt werden, dass er hilft, die Herausforderungen des Alters anzunehmen? Die diesjährige Fachtagung Altenheimseelsorge befasste sich mit der Frage, wie „Leben“, „Heim“ und „Glauben“ in einen guten Zusammenhang kommen können. Zu der Tagung hatten das Seniorenreferat und der diözesane Caritasverband haupt- und ehrenamtlich in der Seelsorge Tätige nach Rastatt eingeladen.

Pfarrer Klemens Armbruster, in der Erzdiözese für die Begleitung der Diakone zuständig, zeigte auf, wie Gemeinde auch in kleinen Gruppen lebendig wird, wenn Menschen ihr Leben und ihren Glauben miteinander teilen. Er ging von einem Foto aus, das Papst Franziskus zeigt, wie er in einem römischen Jugendgefängnis Gründonnerstag feiert und dabei Strafgefangenen die Füße wäscht, darunter auch zwei jungen Mädchen, eine davon Muslima. Der Papst setzte damit zeichenhaft die Aufforderung Jesu beim letzten Abendmahl in die Tat um, sich gegenseitig die Füße zu waschen, also einander wertzuschätzen und zu dienen. Aus diesem wechselseitigen Geben und Bekommen entsteht das Beziehungsnetz einer Gemeinde. Für ein Heim bedeutet dies, so Armbruster, dass auch die Bewohnerinnen und Bewohner Gebende und Beteiligte sind, dass Seelsorge nicht nur für sie geschieht, sondern vielmehr auch im Dialog mit ihnen und durch sie. In der Gestaltung lebendiger Gottesdienste kann dieses „Einander-Prinzip“ erlebbar werden, in das auch Mitarbeitende, Angehörige, Ehrenamtliche und Nachbarn einbezogen sind. Aus den regelmäßigen verlässlichen Treffen zum Gottesdienst können dann weitere seelsorgliche Angebote entstehen.

Die Gerontologin und Pflegefachfrau Alwine Appenmaier aus Isny, erläuterte, wie ein einfühlsames Biografiegespräch helfen kann, die individuellen „Werte“ und „Wege der Sinnsuche“ wahrzunehmen und beim Lebensrückblick für die Gegenwart ermutigt zu werden.

In Workshops arbeiteten die fast 50 Tagungsteilnehmer an den Themen „Quartiersarbeit im Heim“ (Manfred Grich, Karlsruhe-Daxlanden), „das Heim als Kirch-Ort“ (Alexander Gromann-Bross, Freiburg), „Ethische Fallbesprechungen“ (Ilona Grammer, Freiburg), „Glaubensgespräche“ (Elfi Eichhorn-Kösler, Freiburg) und „Spirituelle Bedürfnisse von Menschen mit Demenz“ (Bernhard Kraus, Freiburg).

Die Dokumentation der Tagung findet sich auf der Homepage des Seniorenreferates.

Bernhard Kraus

